

Feuilleton-Beilage

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Es ist schwer und gehört ein Grad von Kultur und Vollkommenheit dazu, die Menschen so zu nehmen und nicht mehr von ihnen zu verlangen, als in ihren Kräften steht.

Friedrich Schiller. (Gespräche mit Christiane von Wurmb.)

Theater und Musik.

Neues Theater (Hannele. — Die Neuvermählten). — Mit nicht geringem Vergnügen sieht man plötzlich unsere verehrten Theaterdirektoren in heißer Liebe entbrannt zu Gerhart Hauptmann. So stark ist die Liebe, daß es nicht ohne eine kleine Kollision abgegangen ist.

Es entzieht sich unserer Kenntnis, wie diese Hannele-Affäre im innersten zusammenhängt. Aber der Hoffnung sei doch Ausdruck gegeben, es möge sich hier lediglich um Versehen und irrthümliche Meldungen handeln, nicht um einen Konkurrenzkampf, wie er wohl früher zu beobachten gewesen ist.

Hanneles Himmelfahrt ist in Leipzig bisher noch nicht recht heimlich gewesen. Die eigentümlichen Schwierigkeiten, die die Ausführung des Stücks dem Regisseur und den Darstellern bereitet, wurden früher bei weitem nicht bewältigt, und so kam man wohl früher dahin, der Darstellung allein die Schuld daran zuzumessen, daß die dauernde Wirkung ausblieb.

Die Kinderschule.

Roman von Léon Frapic.

Eingige autorisierte deutsche Uebersetzung.

Eines Tages, als Frau Galant krank war, erhielten die Kinder eine Stellvertreterin, die sich den Antritt einer Seminaristin gab. Da stand sie vor ihrem Katheder hedemporgerichtet und hielt den fünfjährigen Knirpsen einen Vortrag, wie ein Professor in der Sorbonne.

Uebertreibe ich auch nicht aus Voreingenommenheit? Gehe ich wirklich vor? Ein andermal kam eine andre Ersatzlehrerin — eine alte — (wie das komisch klingt: eine alte Ersatzlehrerin.) Die war die wahre, geborene Lehrerin — mit mütterlichem Gefühl und Instinkt.

Ich sehe sie noch, wie sie eines Morgens um halb neun zum ersten Male zur Schule kommt. Ein ganzes Rudel Kinder, die sie gar nicht kannte, haben sich bereits unterwegs an ihren Rock gedrängt. Zwei führt sie bei der Hand. Eine häßliche, flachgesichtige alte Jungfer, die schon mindestens seit zehn Jahren Unterricht erteilt haben mochte, in reinlicher, wenn auch faden-scheiniger, dunkler Gewandung. Ach, wie mich diese arme, alte Lehrerin rührte! Wie ich sie beneidete! Wie klein, wie elend ich mich im Vergleich zu ihr fühlte, und wie ich sie aus Eifersucht beinahe haßte!

Lächelnd tritt sie in die Klasse. Sofort lächeln auch die Kinder. Sie geht an die Kleinen näher heran, begibt sich bald auf die eine, bald auf die andre Seite, und schon ist zwischen ihr und den Kindern ein inniger Kontakt hergestellt. „Wenn jemand den Beinamen einer Volks-, einer Kinderlehrerin verdient,“ dachte ich bei mir, „dann ist es diese.“

Nun tritt sie an den Schreibtisch Fräulein Bords, und trotz ihres unscheinbaren Äußern versteht sie es sofort, sich der ganzen Klasse zu bemächtigen. Man fühlt, wie sie sich mit Leib und Seele diesen unbekanntem Kindern hingibt. Ich litt, wie beim Anblick von etwas Unanständigem. Man spürte ordentlich, wie sie immer magere und magere, wie es immer leiser und leiser in ihr wurde. Man hörte sie förmlich sagen: Da, Kinder, da habt ihr mein innerstes Mark, meine ganze Lebenswärme! Und die Kinder schienen sich; er reichte den Hals weit vor, als wollte er in ihren Augen wunderbare Bilder entziffern. Und Adam und Richard und Bidal und Fricot, die mit dem Affen- und die mit dem Hühnerkopf, alle schienen in gleicher Weise an dieser leuchtenden, magere Person Gefallen zu finden. „Zuma Guepin und Birginia Popescu Schwanzen, von jeder Gesichtsbewegung der Vor-

zu arbeiten, wird man auch bei den meisten Darstellern gespürt haben. Soweit war alles in Ordnung. Aber wenn nun auch das Vollbringen ganz der guten Absicht entsprochen hätte, ganz glatt wäre doch nicht alles abgegangen. Dafür hat z. B. das bekannte technische Ungeschick des Dichters am Anfang des zweiten Teils gesorgt, wo er die Trennung der beiden Handlungen selber bewirkt und selber Verwirrung stiflet. Und weiterhin schafft der Dichter selber Schwierigkeiten durch seine Schilderung von Hanneles Traumleben. In dieser Schilderung ist Bruchiges genug. Das kommt daher, daß der Dichter einmal bestrebt ist, das Phantasieren der armen Mauererstöcher ihrem ganzen Leben, Fühlen, Denken anzupassen und daß ihn andererseits sein lyrischer Schwung wieder über die Welt des Kindes hinaus-trägt. Man kann sich das etwa klar machen, wenn man sich den Unterschied zwischen dem Spiel des Herrn Huth als Dorf-Schneider und dem des Herrn Wilschke als der Fremde am Schluß des Stücks vergegenwärtigt. Von Herrn Huth konnte man sagen, er huschte über die Bühne wie eine Traumerleuchtung eines Kindes, dessen Phantasie erfüllt ist von vollständigsten Märchenerscheinungen. Die Darstellung des Schneiders gelang echt und konnte echt gelingen. Anders mit dem Fremden. Seine Gestalt schafft in Hanneles Phantasie der Schatz von religiösen Vorstellungen, den das Kind hat, und ihr merkwürdiges Verhältnis zu dem Lehrer Gottwald, von dem der Fremde sich entlehnt. Wenn nun aber der Fremde am Schluß des Stücks seine lyrisch bewegte Rede an Hannele hält, deren sprachliche Schönheiten unbeschritten sind, dann tritt er deutlicher und deutlicher aus dem Phantasiefeld Hanneles heraus, und es ist gar nicht zu verwundern, wenn der Darsteller plötzlich wie ein stängender Delfin an der Phantasie der Traumerleuchtung dasteht. Dieser Schluß kann nicht echt gelingen, so wirksam er sein mag. Man wird hier immer deutlich erkennen, wie der Naturalist Hauptmann den festen Boden unter den Füßen verliert. Dieser Schluß und andres dazu harmoniert nicht mit Hannele Matern, die wir in elenden Lumpen in elender Umgebung und von ihr bein-schäftet gesehen haben, sondern setzt eine Phantasiegestalt voraus, die nicht ausdrücklich als sozial gebunden vorgestellt wird.

Zieht man all diese Schwierigkeiten in Betracht, dann darf man wohl die gestrige Vorstellung als gelungen bezeichnen, und man darf wohl hoffen, daß nun das ergreifende Gedicht auf dem Spielplan heimisch werden wird, zumal wenn Frä. Valéry sich herzhafter in ihre Rolle hineinwoagt und es mehr auf Er-schöpfung des Gefühlgehalts anlegt als auf wechselfache Wieder-gabe des Fiebererwimmerns.

Nach Hannele gab man ein alles, lebenswürdiges Stück Björnsons, das vor 40 Jahren entstanden ist und in seiner Einfachheit erheiterlicher wirkt als vieles, was der Dichter sich abgerungen hat, seitdem er „modern“ geworden ist. Der erste Akt der Neuvermählten ist voll seiner Reize. Die Leiden, die den Neuvermählten und den Schwiegereltern daraus ent-springen, daß die Trennung der Tochter vom Elternhause sich schwer vollzieht, werden einfach und mit viel Sinn für die kleinen Auf-merkungen feistlicher Erregungen geschildert. Aber leider hält die Festigkeit im zweiten Akt nicht an. Die Lösung des Konflikts er-scheint spielerisch, und in der Herbeiführung der Versöhnung zeigt sich alte Theatermanier, die heute erkaldend wirkt. Das Gespielt wurde das kleine Stück mit viel Verständnis. Das alte Paar (Herr Jades und Frä. Schippang) trat ebenso scharf in Er-scheinung wie das junge (Herr Hahn und Frä. Monnard), und Frä. Rosewka, der die liebe Rolle der die Handlung übersehen-den und leitenden Matrikide zufiel, stand immer, sich Beachtung erzwingend, zwischen den einfachen Menschentindern als das echt Björnsonische Geschöpf, das sich seiner Bedeutung vollkommen be-wußt ist.

Beauverliche war, daß die alte, unbebiffliche Uebersetzung Wilhelm Langes benutzt wurde, trotzdem doch seit einigen Jahren eine ausgezeichnete, von Julius Elias besorgte und vom Dichter autorisierte Uebersetzung der Neuvermählten (München, Verlag von Albert Langen) vorliegt.

Literarisches.

Henrik Ibsen, Gedichte. Uebersetzt und eingeleitet von Dr. Hermann Neumann. Mit einem Bildnis des Dichters. Leipzig, Max Hesses Verlag (Max Hesses Volksbucherei, Nr. 220). Preis: 20 Pfg.

Es wird wohl so bleiben, daß neben dem Dramatiker Ibsen der Lyriker im allgemeinen nur wenig beachtet wird, vor allem im Auslande. Was er als Dramatiker geleistet, ist so imponierend groß, daß der schmale Band Lyrik, den er zusammen-gestellt hat, nur wie eine Zugabe zu seinem Lebenswerk erscheint, und jenseit im Auslande wird das so bleiben, da wie Originale wirkende Uebersetzungen von Gedichten immer zu den Seltens-heiten gehören. Auf der andern Seite aber wird man Ibsens Gedichte ebenso wie seine wenigen Reden und eiltliche Briefe immer heranziehen, um ins Innere seiner Persönlichkeit zu dringen. Hier, in den Gedichten, den Reden und Briefen, findet man nackte Bekennnisse, so ohne allen Vorbehalt gegeben, daß man sich auf einmal mitten in des Dichters Gefühl- und Ge-dankenwelt hineingeschleudert fühlt; und von hier ausgehend, spürt man dann in der strengen Welt des Dramatikers, der seine Person zurückzieht, eine Leidenschaftlichkeit im Zweifel, Hoffen und Glauben, vor der alles moderne Dichterschaffen klein erscheint. Man denke an jenes Gedächtnis in einem Briefe: „Für Zeit, als ich Brand schrieb, hatte ich auf meinem Tisch einen Skorpion in einem leeren Bierglase stehen. Hier und da wurde das Tier krank. Dann pflegte ich ihm ein Stück weiches Brot hinunterzuwerfen, auf das es sich mit Naserei stürzte und in das es sein Gift spritzte. Dann wurde es wieder gesund — ist es nicht ähnlich mit uns Poeten?“ Das ist eine dieser Stellen, die auf uns gleichsam eindringen und uns zwingen, den Mann in seiner ganzen strengen Größe zu sehen. Oder man erinnere sich der kurzen Ansprache, die er vor 20 Jahren an Drahtheilmer Arbeiter richtete, jener Rede, in der er, der angeblich faste Zweifler, von seiner Hoffnung spricht, daß ein adliges Element ins norwegische Leben kommen werde durch die Frauen und die Arbeiter, und auf einmal wird uns klar, welche tiefer Glaube etwa aus einem scheinbar so kaltem Werke wie Mosmersholm spricht. Von seinen Hauptgedichten geht eine ähnliche Wirkung aus. Wer jenen im Winter 1850/51 ent-standenen Romanzyklus Auf Bergeshöhen durchgelesen hat, der kennt den qualvollen Weg, den Ibsen zurücklegte, bis er auf die Höhe seines reifen Schaffens kam, auf diese kalte Höhe, von der aus er auf das Leben im Flachland, auf das Alltagsleben ruhig überlegen hinabsieht. Und nirgends erhält man einen so unmittelbar starken Eindruck von den seelischen Cyklen, dem Ringen und Wähen, das ihm der Dichterberuf beschert, wie in dem Bergamannslied, dem Lied vom Eidervogel, der Sturm-undwale oder der Nacht der Erinnerung. Aus den Gedichten erkennt man auch die leidenschaftliche Anteilnahme Ibsens an den politischen Ereignissen. Wer nicht weiß, welchen Eindruck auf Ibsen der Zusammenbruch des skandinavistischen Gedankens im Jahre 1864 machte, dem fehlt ein wesentliches Moment zum Verständnis von Ibsens Entwicklung, und nicht minder darf man übersehen die merkwürdigen Gedichte, die unter dem Eindruck der Ereignisse von 1870/71 in Dresden entstanden, das Gedicht auf Abraham Lincolns Tod oder die Bekennnisse zum aristokrati-schen Radikalismus, die gegenüber dem politischen Tagesstumpf mit seiner Kleinlichkeit abgelegt werden (An meinen Freund, den revolutionären Medner).

Schade, daß gerade hier die billige, bei Hesse erscheinens Auswahl aus Ibsens Gedichten vollständig verfehlt. In ihr fehlen die Gedichte: Ein Bruder in Nol, Des Glaubens Grund, Lincolns Ermordung, An meinen Freund, den revolutionären Medner, die Dresdener Heimreise ebenso wie der überaus be-ziehende an Georg Brandes mit der vielzitierten Schlusswen-dung: Das Schiff fährt mit als Ladung eine Leiche. Auf diese Weise verliert die Sammlung außerordentlich an Wert; es sieht aus, als habe sich der Uebersetzer geschert, die Leser mit dem bekannt zu machen, was an Ibsen besonders berechtigt ist. Hoffent-lich entschließt er sich dazu, das Veräumte nachzuholen; denn

der Fingerspitze.) So. Und für das quer hindurchgehende Aber-nach genügt es, das Papier zu fälseln. Ist das einmal geschehen, dann bietet es gar keine Schwierigkeiten mehr, das Blatt zu zeichnen. Zuerst die Hauptader, dann zwei gebogene Linien, dann inwendig schräge Linien als Adernetze. Bei einem Blatte, dessen Umriß nicht, wie beim Flieder, glattrandig ist, bei einem Kastanienblatte zum Beispiel, mühte man Fäden aus aufzuheben, keine Treppentufen am äußersten Ende eines jeden gefalteten Ständchens. O, wie interessant! Jetzt wissen wir, wie man zeichnet. . . . Darin eben liegt das Geheimnis: Bevor man eine Sache versucht, ist es wichtig, sie gründlich zu verstehen.“

Welch stümperhafte Zeichnerin! Ich doch bin! Die Lehrerin fügte, ich weiß nicht mehr in welcher Art, noch hinzu, daß der Flieder ein Strauch und der Kastaniebaum unten im Hofe ein Baum sei, und daß es der Flieder sei, der uns nach dem langen, hängen Winter die ersten Blätter brüt. Und während der ganzen Zeit dieser praktischen Erklärungen war es Früh-ling in der Klasse, knisterte die Sonne, gleich sprühenden Funten, durch die Worte hindurch, marschierte das Volk der Bäume an den Kindern vorbei, flutete ein Meer von Licht hinein, strich ein segnender Odem um die Pflanzen, die man lieben muß, um alles, was spricht und treibt, um das Werden und Wachsen aller Wesen, die alle unsre Freunde sind. . . . Ja. . . . alles das hatte die armselige dürftige Ersatzlehrerin den Kindern vor Augen gezaubert!

Ja, der Unterricht! Das ist etwas, was ein weibliches Wesen von Grund auf umformt! Da kommen die beruflichen Obliegenheiten, dann die Innehaltung der Instruktion und des Reglements, die Rücksichten auf die Rangordnung unter den An-gestellten — dann kommt noch ein unumgängliches notwendiger Fanatismus, eine Aufopferung, eine rückfalllose, unerfällliche Hingebung an die Aufgabe, die alle andern Empfindungen verdrängt.

Die Vorgesichterin beauftragte mich, eine Gehaltsliste nach der Schule der Rue des Druzes zu tragen. Als ich mich auf den Weg machen wollte, lief mir Frau Baulin nach. „Sehen Sie sich die Vorgesichterin und die Schuldienerin recht genau an,“ bedeutete sie mir, „wenn Sie zurückkommen, werde ich Ihnen etwas sagen.“

Dieses Etwas war folgendes: Bei Fräulein Doucet, der Leiterin jener Kinderschule, ist ihre eigne Mutter als Schuldienerin angestellt. Die beruflichen Schicksalsdrücklichkeiten jedoch erfordern es, daß keiner um diese Verwandtschaft weiß.

Es ist unmöglich herauszufinden, welche von den beiden Frauen die am meisten Angebildete ist: die Mutter, die Dienerin, das mit gehemtem Rücken unterläßt. Unadliges Fräulein sagt sogar mit den Nägeln, und wenn es not tut, befeuchtet man es mit